

Medien

Ernst Jünger –
wiedergelesen

Der Newcomer, so schien es, hatte einen Kultur-Coup gelandet: Im Münchner Magazin *Focus* war kürzlich ein Gespräch mit Ernst Jünger „über sein neues Tagebuch“ erschienen – mit dem greisen Groß-Schriftsteller, der seit einem Zeckenbiß im Sommer kränkt. *Focus*-Mitarbeiter Axel Thorer war es demnach gelungen, in das Forsthaus des passionierten Käfersammlers im baden-württembergischen Wilflingen vorzudringen. Da wird ehrfürchtig berichtet, wie der Alte „aus dem Abstand eines 98jährigen“ den Zerfall der UdSSR, das neue Deutschland kommentiert und stolz auf die Insekten blickt, die seinen Namen tragen. Das Zeckenopfer wirkte topfit. Beglückt darüber meldeten sich Jünger-Fans bei Ehefrau Liselotte, die aber verdrossen mitteilte, Autor Thorer sei keineswegs „in letzter Zeit“ (*Focus*) im Dichterheim zum Tee aufgekreuzt. In Wahrheit lag der Besuch schon zweieinhalb Jahre zurück und war, in Wort und Bild, im Burda-Schwesterblatt *Bunte* vom 14. März 1991 ausführlich

verwertet worden. In *Focus* kehren fast sämtliche Zitate wörtlich wieder – zum Beispiel der markige Jünger-Satz: „Zumindest würde ich als Stier lieber in der Arena sterben als im Schlachthof.“ Nun streiten sich Thorer und *Focus*-Chef Helmut Markwort, „wer wen über den Tisch gezogen hat“ (Markwort). Thorer sagt, das Magazin habe das alte Interview ohne sein Zutun neu verpackt. Markwort spielt den Geleimten: Thorer habe das vergilbte Stück als frische Ware verkauft.

Kunst

Mäzen mit
Heiligenschein

„Als wenn mein Vater tot wäre“, ja „mehr, viel mehr“, so trauerte der Maler Ernst Ludwig Kirchner 1917 um den Jenaer Kunsthistoriker und Mäzen Botho Graef. Der hatte dem labilen Expressionisten in Nervenkrisen beigestanden und seiner Kunst ein verständnisvolles Publikum erschlossen. Zum Andenken an Graef stiftete Kirchner dem Kunstverein der thüringischen Universitätsstadt 250 seiner Holzschnitte, Radierungen und Lithographien – eine Samm-



Kirchner-Holzschnitt „Graef“

lung von hohem Rang, die aber 1937 durch die Nazis konfisziert und verschleudert wurde. Seit dem Wochenende sind, auf Zeit, große Teile davon wieder beisammen: Eine Kirchner-Ausstellung im Jenaer Stadtmuseum (bis 16. Januar) rekonstruiert den verlorenen Grafikschatz ungefähr zu einem Drittel und macht den engen Kontakt des Künstlers zur lokalen Geisteswelt auch mit bedeutenden Gemälden anschaulich. Graef tritt da als liebevoller Mentor junger Männer und sogar als Erlöser auf: Eine Art Ölbild-Szenarie zeigt ihn im Kreise seiner Jünger und wie von einem Heiligenschein verklärt.

Film

Toskanischer
Familienfluch

1797, im Frühlingsmonat „Floréal“ (italienisch „Fiorile“), sind französische Truppen in die schöne Toskana einmarschiert. Ein Bauernmädchen verdreht einem Soldaten den Kopf, ihr Bruder nutzt diese Liebesverwirrung, um die Regimentskasse, die der Soldat hätte bewachen sollen, zu stehlen. Der Soldat wird deshalb aufgehängt, der Dieb triumphiert, seine Schwester aber verfällt dem Wahnsinn. So ruht ein



Taviani-Film „Fiorile“

Fluch auf dem Franzosen-gold, das die Bauernfamilie Benedetti reich gemacht hat: Man beginnt, sie die Maledetti zu nennen, denn in jeder Generation wieder muß sich ein Sohn als tückischer Lügner erweisen und das Liebesglück seiner Schwester zerstören. Dies sei ein toskanischer Legendenstoff, sagen die Filmemacher Paolo und Vittorio Taviani, und gewiß hätte daraus ein schönes bauerliches Märchen werden können. Doch „Fiorile“, der neue Film der Taviani-Brüder, der jetzt in die deutschen Kinos kommt, quält sich mühsam durch fast 200 Jahre Geschichte: Im Wiederholungszwang erscheint das Familienmalheur immer konstruierter, der sonst oft liebenswert hölzerne Taviani-Stil wird zur Pseudo-Naivität.

Musik

Europa triviale

Der bayerische Komponist Franz Hummel, 54, über das Münchner Orchester-Festival „Europamusicale“



Hummel

SPIEGEL: Herr Hummel, in diesem Monat beschallen 33 Sinfonieorchester aus 31 Ländern die Stadt München; spekuliert wird auf die völkerverbindende Kraft

der Musik – gibt es so etwas eigentlich?

Hummel: Leider nicht. Doch die Weißwurst-Metropole ahnt, was der Pauschal-tourist verlangt.

SPIEGEL: Und was ist daran so schlimm?

Hummel: Jedes halbwegs brauchbare Orchester ist sowieso jahraus, jahrein in den europäischen Großstädten mit immer gleichen Solisten und Programmen zu hören.

SPIEGEL: Immerhin trägt in München vor jedem Konzert irgendein prominenter Gast „Wünsche an und für Europa“ vor.

Hummel: Leider, der Konzertsaal taugt nicht als Arena für kulturpolitischen Weihrauch. Schließlich sind von Beethovens Revolutions-Sinfonie „Eroica“ auch nur die genialen Noten übriggeblieben.

SPIEGEL: Wird die Musik also in der Verbindung mit politischen Appellen mißbraucht?

Hummel: Musik kann man nicht mißbrauchen, höchstens das Publikum. Mein Vorschlag: den hochtrabenden Titel aufgeben und sich zu „Europa triviale“ bekennen.